

NACHFORSCHUNGEN ÜBER JOHANNES URZIDIL IN GLÖCKELBERG/ZVONKOVÁ

Von Richard Wall

Kein frisches Totenbrett empfängt mich, auch kein in der Witterung grau gewordenes, rissiges. Stehe, aus dem Schatten des Waldes tretend – etwas erschöpft von der Anfahrt und von der letzten Steigung – an einer brusthohen Steinmauer und blicke erstaunt über sie hinweg auf die steile Gotik einer Dorfkirche. Nicht, daß ich sie nicht erwartet hätte, aber nach der Fahrt herauf von Blížší Lhota/Vorderstift, die durch ein unbesiedeltes Brach- und Weideland sowie an Fichtenwäldern vorbei führte, bin ich nun doch überrascht von ihrer Größe. Sie erhebt sich aus der Mitte einer sonnenbeschienenen Lichtung, aus der unterschiedlich hoch die Fragmente von Grabsteinen und –kreuzen ragen. Sie führen mein Auge in parallelen Reihen zur Kirche und an den Strebepfeilern ihrer Nord- und Südseite vorbei hinein in den Schatten des Waldes auf der anderen Seite. Man sieht es ihnen an, daß sie neu aufgestellt wurden. Manche stehen da wie Rufzeichen, die meisten jedoch wirken nur mehr wie zögerliche Beistriche auf einem leeren Blatt. Hier also war der Mesner, der eigentlich ein Schneider war, auch der Totengräber. Etwas erhöht – der Hang steigt gegen Süden an – liegt ein Haus. Das muß das Mesnerhaus sein, auch „Trafik“ und Fuchs-Haus genannt (nach der letzten Besitzerin), das aus unerklärlichen Gründen der Zerstörung durch Schubraupen entgangen ist. Ich lehne mein altes Puch-Fahrrad, mit dem ich in der Frühe Český Krumlov/Krumau verlassen und auf der Fähre von Horní Planá/Oberplan ans Südufer des Lipno übergesetzt habe, an die kirchenzugewandte Seite der Steinmauer und gehe über den einstigen Friedhof von Glöckelberg hinauf zu diesem Gebäude.

Aus Krumau war auch der Doktor gekommen, um die Stifter Otti zu untersuchen, das „magnetische Mädchen“ mit den außergewöhnlichen Fähigkeiten. Sie konnte beispielsweise eine Königskerze zum Schwingen bringen, wenn sie ihre Hand über der Pflanze leicht hin und her bewegte; oder sie blieb vor einer Fichte stehen, wies auf den Boden, wo ein anderer nur Nadeln und Moose sah, und förderte Pilze zu Tage; sie konnte Regen vorhersagen, indem sie das Blattwerk eines Adlerfarns betrachtete. In der Schule habe „sie sich nie einpassen lassen unter die anderen Kinder“. Auf die Frage, wer die Welt erschaffen habe, pflegte sie zu antworten „Ich habe die Welt erschaffen“ und beim Vaterunser-Beten sagte sie „Mutterunser“. Sie sang zu den Dingen, mit denen sie im Haus hantierte (ja, sie führte auch den Haushalt, denn die Mutter war gestorben), und sie lebte – das alles hört sich an wie ein Märchen – mit ihrem alten Vater alleine an diesem Ort „am Anfang des Waldes, der sich über den Abhang des Hochfichts hinzieht und dann weiterrollt zum Plöckensteinsee, hinauf zu den Drei Sesseln und fernerhin nordwestwärts, in unaufhörlichen hoch- und niedergehenden Wogen, dunkel und beharrlich längs der Grenze Böhmens.“ – So steht es jedenfalls in der Erzählung „Grenzland“, geschrieben von einem Journalisten, Schriftsteller und Dichter, der „aus der Hauptstadt des Landes kam“ und in den Sommermonaten bei den Leuten hier oben im Wald leben und arbeiten wollte.

Ein kleines Schild – Muzeum J. Urzidil Zvonková – bestätigt mir, daß ich richtig bin. Ich stehe auf einem neben dem Schwemmkanal verlaufenden Schotterweg, der nun als Radweg benützt wird und eine Verbindung herstellt nach Schöneben auf der österr. Seite des Böhmerwaldes. Dementsprechend auch die Mehrzahl der Besucher, sogenannte Mountainbiker: Bunt wie Papageie kommen sie verschwitzt zur Lichtung, werfen einen Blick auf die Kirche, die meisten strampeln gleich weiter, nur wenige steigen vom Rad und irren – wer weiß, was sie dabei denken? – , in der einen Hand den Helm, in der anderen eine Plastikflasche mit Wasser oder irgendeinem Energy-Drink, zwischen den Gräbern umher, blicken von der Granitschwelle aus ins Innere der Kirche und sind dann wieder auf und davon.

Die Tür des Hauses steht offen und ich trete ein. Hier und im benachbarten Raum ist niemand, aber aus den Räumen hinter dem Stiegenhaus, zu dem etwas versetzt zum Eingang eine Tür offensteht, dringen erklärende Worte auf Tschechisch – eine Frauenstimme, immer wieder kurz unterbrochen von der fragenden Stimme eines Mannes. So kann ich mich ungestört orientieren: Unter den Aufschriften Josef Důl/Josefsthal und Hutský Dvůr/Hüttendorf hängen Schwarzweißfotos aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem aus den 20er und 30 Jahren; in Vitrinen liegen verschiedenfarbig getönte Glasscherben und -brocken, ein zerfranstes Buch ohne Umschlag, ein Schlüsselbund und noch einige andere Dinge, die man bei der Renovierung des Hauses gefunden hat. Das Museum widmet sich also nicht nur, wie ich aufgrund der Bezeichnung angenommen hatte, den Sommeraufenthalten von Johannes Urzidil im benachbarten Josefsthale – einem Dorf, das zur Gemeinde Glöckelberg gehörte, und 1950, so wie alle Grenzdörfer, systematisch zerstört wurde – sondern auch der jüngeren Geschichte der Gemeinde. Ich bin verwundert über die umfangreiche fotografische Dokumentation des Lebens hier auf einer Seehöhe zwischen 800 und 900 Metern. Gerne lasse ich mich hineinziehen in diese versunkene Welt: „Nach der Auflösung der Glashütte in Sonnenwald (Oberösterreich) wurde mit Genehmigung durch Josef II von Johann, Fürst zu Schwarzenberg, 1822 ein Glashüttenwerk in Josefsthale errichtet“, lese ich auf einer Tafel. Diese Hütte wurde wiederum Ende der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts aufgelassen: Ein Foto dokumentiert die „Sprengung des Fabrikkamins in Josefsthale, 1930“. Hüttenhof wiederum wird als älteste Niederlassung im Gemeindegebiet angeführt. Eine Glashütte soll dort bereits zwischen 1600 und 1621 errichtet und um 1714 stillgelegt worden sein. Um sich die einstige Größe der Gemeinde vorstellen zu können, ist auch statistisches Material eingefügt: Bei der Volkszählung 1930 registrierte man in der Gemeinde (bestehend aus den Dörfern Josefsthale, Hüttendorf und Glöckelberg) insgesamt 232 Häuser und 1306 Einwohner, davon 1295 deutschsprachige und 11 tschechischsprachige. Jedes einzelne Foto vermittelt einen spezifischen Einblick in die Arbeitswelt der einstigen Bevölkerung: Mädchen bzw. Frauen, zur Gruppe vereint, nach dem Kochkurs, bei der Flachsverarbeitung, beim Wasserholen vom Brunnen, winters, durch einen in die Schneewächte gegrabenen Tunnel. Fotos vom Holzausbringen mit den robusten Schlitten, vom Heuen und Schnitern. Damit beim Mähen etwas weitergeht, muß die Sense gedengelt werden, auch davon erzählt ein Foto. Und Fotos von Feierlichkeiten erinnern daran, daß das Bauernjahr zahlreiche kirchliche Feiertage kannte und es auch darüber hinaus noch Anlässe gab für Rituale: „Festzug entlang des Schwemmkanals“ hoch zu Roß, „Böhmerwäldler mit ihren handgeschnitzten Pfeifen“ „Fahnenweihe des gewerblichen Genossenschaftsvereins“ (dazu der Kommentar: „Der Verein bestand schon vor dem 1. Weltkrieg. In der Tschechischen Republik wurde er neu gegründet. Sein Ziel war die wirtschaftliche Förderung seiner Mitglieder. Nach der Eingliederung ins Deutsche Reich (1938) wurde der Verein – wie alle anderen Vereine – aufgelöst.“). Wie Fotos belegen, gab es in Josefsthale sogar einen „Konsum“! Diese Tatsachen widersprechen einem verbreiteten Klischee: Der Böhmerwäldler war nicht nur Landwirt, sondern auch Land- und Industriearbeiter.

Erfreut stellte ich fest, daß einige Aufnahmen auch mit „Josef Seidel“ signiert waren. Josef Seidel, „der Lichtbildner des Böhmerwaldes“ (wie auf seinem Grabstein steht) betrieb in Krumau ein Fotostudio und erforschte zwischen 1900 und 1930 systematisch die nähere und fernere Umgebung, um das Leben der Menschen in den Dörfern, auf den Fluren und in den Wäldern zu dokumentieren. Diese Fotos und die Arbeit seines Sohnes Franz waren nach 1945 (so wie viele Kulturleistungen Deutschsprachiger in Böhmen) nicht mehr erwünscht. Tausende Glasnegative wurden beschlagnahmt und gingen verloren. Die „Wiederentdeckung“ des ehemaligen Fotoateliers war die Sensation des Jahres 2005 in Český Krumlov. Das vollständig erhaltene Ateliergebäude samt Einrichtung und Apparaten dürfte einzigartig sein in ganz Mitteleuropa. In der Jugendstilvilla, 1905 von Josef Seidel erbaut, lagerten noch immer an die 100 000 Glasnegative. Die Kostbarkeit wurde gesichert, die Villa wird derzeit renoviert, und im Jahre 2008 soll sie als Foto-Museum eröffnet werden.

Ein eigener Raum ist dem tapferen Pater Engelmar Unzeitig gewidmet. Geboren im Jahre 1911 in Hradec nad Svitavou/Greifendorf studierte er Philosophie und Theologie in Würzburg, wo er 1939 zum Priester geweiht wurde. Danach wirkte er kurz in Riedegg bei Gallneukirchen im Unteren Mühlviertel (25 Jahre später besuchte der Verfasser dieser Zeilen die Hauptschule in G.), 1940 kam er als Pfarrprovisor nach Glöckelberg. Hier wurde er bereits im April 1941 von der Gestapo verhaftet und saß dann, bevor er ins KZ Dachau überstellt wurde, sechs Wochen in Linz im Gefängnis. Kurz vor Kriegsende meldete er sich freiwillig zur Pflege der russischen Gefangenen in den Typhus-Baracken. Angesteckt und geschwächt starb er am 2. März 1945 nur wenige Tage vor der Befreiung durch die Amerikaner.

Ich hatte meinen Rundgang durch die benachbarten Räume eben beendet, als eine Frau über jene Schwelle trat, welche die beiden dahinterliegenden Räume erschließt. Es mußte sich um Frau Milada Urbanová handeln, von der mir Dr. Klaus Johann aus dem Münsterland erzählt hatte (Johann, der eine Ausgabe der gesammelten Werke Urzidils vorbereitet, hat mich nämlich auf das versteckte Museum hier aufmerksam gemacht). Frau Urbanová entpuppte sich als Spezialistin für Urzidil: Ganz im Geiste des zweisprachigen Humanisten, der sich selbst gern als „hinternational“ bezeichnete und in seiner Haltung ein Vertreter eines supranationalen Böhmen gewesen ist, verbringt sie jedes Wochenende in diesem kleinen Museum, um tschechische, deutsche und österreichische Besucher über Urzidils Aufenthalte in Josefthal zu informieren. Vor 11 Jahren als Lehrerin nach Oberplan gekommen, stieß sie auf seine Erzählungen, die das Leben im Böhmerwald thematisieren. Erst später erfuhr sie, daß er auf der anderen Seite des Stausees hoch oben an der österreichischen Grenze in den 30er Jahren seine Sommermonate zu verbringen pflegte. Als der Linzer Horst Wondraschek, Nachkomme einstiger Bewohner, das Mesnerhaus renovierte und in ihm gemeinsam mit Othmar Hanke eine Dokumentation über das einstige Glöckelberg zusammenstellte, ergab sich für die Johann-Urzidil-Gesellschaft, der M. Urbanová und V. Musil angehören, die Gelegenheit, in einem Teil des Hauses auf den berühmten Sommergast aus Prag hinzuweisen. Eine ideale Ergänzung, wie ich meine, läßt sich doch die Darstellung seiner Aufenthalte nicht trennen vom (verschwundenen) Leben an der Grenze. Einem Leben an der Grenze damals in mehrfacher Hinsicht, das er in der Prosa „Der letzte Gast“ reflektiert. Er beobachtet genau, wie der Bauer mit „bemessener Eile“ den Rechen flach durch die ausgebreitete Mahd führt, um im Grasfilz nicht hängen-zubleiben oder dem Werkzeug gar die Zähne zu brechen, „aber irgendeinmal wird auch hierher die Maschine vordringen (...). Aber es könnte auch sein, daß diese Gegend einmal in den Urwald zurückfällt.“ – Es dauerte tatsächlich keine zehn Jahre bis der Wald begann, sich zurückzuholen, was einst in mühevoller Arbeit gerodet worden war.

Frau Urbanová und ihr Freund verfügen mittlerweile über eine stattliche Sammlung von Autographen, Postkarten, alten Buchausgaben, Fotos und kopierten Dokumenten von und zu Urzidil, sodaß man bereits von einem Urzidil-Archiv in Horní Planá sprechen kann. Aus diesem Fundus haben sie nun auch das Museum bestückt, das 2006 eröffnet wurde.

Urzidil kam 1933 das erste Mal nach Josefthal. Seit 1919 an der deutschen Botschaft in Prag als Übersetzer und Pressebeirat beschäftigt, war er aus dem diplomatischen Dienst des Deutschen Reiches entlassen worden. Die Nationalsozialisten duldeten keinen (von ihnen so genannten) „Halbjuden“, der zudem mit einer Jüdin verheiratet war. Da er auch die Korrespondententätigkeit für die deutsche Presse einstellen mußte, sein vermittelnder Geist als „Publizist zwischen den Nationen“ (Gerhard Trapp) nicht mehr gefragt war, bot sich nun die Gelegenheit zu einer zumindest zeitweiligen Verlagerung seines Wohnortes in den Böhmerwald, unweit des Geburtsortes Adalbert Stifters. Daß Urzidil sich einen Ort wie Josefthal auswählte, liegt wahrscheinlich auch in seiner Kindheit begründet. An der Seite seines Vaters, eines Eisenbahningenieurs und Erfinders, pflegte er sommers in Mies an der Miesa (tschechisch Strýbro) in Westböhmen, durch die Wälder zu streifen; dabei dürfte er nicht nur nachhaltige

Kenntnisse zur Flora und Fauna des Böhmerwaldes entwickelt haben (wie aus der großartigen Erzählung „Stief und Halb“ hervorgeht), sondern auch eine Beziehung zu dieser Landschaft insgesamt entwickelt haben (das Myzel der Bezüge und Sehnsüchte wirkt manchmal subtil und ist meist nicht einmal dem bewußt, der ihm folgt: Mies und Josefthal haben zum Beispiel gemeinsam, daß dort wie da Glas hergestellt wurde).

In Josefthal wohnte er bei der Familie Rodinger, von der er auch Fotos angefertigt hatte, die in der Ausstellung zu sehen sind. Ein Foto zeigt die Lage des Hauses neben dem sogenannten Herrenhaus. Die Esche, neben dem Schwemmkanal verwurzelt und das Dach der Gebäude überragend, steht noch heute. Sie erinnert präzise an den ehemaligen Standort der beiden Häuser. So wie eine Gruppe von Kastanienbäumen im rasch herangewachsenen Mischwald an den Gastgarten des Wirtshauses.

Seine in „Der letzte Gast“ formulierte, auf die „Bewegungen“ in der Landschaft gemünzte Erkenntnis entspringt einem die Anschauung und Erfahrung begleitendem Denken: „Nichts gibt es, was nicht anderem diene, und nichts, dem nicht anderes dienen würde.“ – Urzidils Prosa ist hier allem Lebendigen verpflichtet, dem Augenblick ebenso wie einer unermesslichen Kontinuität. Aus der Mitte des Dorfes, das, wie ich einmal geschrieben habe, trotz ihrer trügerischen Kleinheit den Makrokosmos spiegelt, beobachtet er das Geschehen – die Arbeit der Bewohner wie die Veränderungen am Himmel, das Wetter: „Ich harre, mich umkreist die Zeit“. Wer seinen Sätzen folgt, seinen scharfen, wie mit Lupe und Feldstecher gesehenen Bildern, merkt bald, daß hier, trotz aller Farben und Schönheit, trotz aller Gegenwärtigkeit, etwas zu Ende geht. Es bedarf keines Hinweises auf das politische Geschehen drunten im Tal und draußen in den Städten. Er ist nicht nur der letzte Gast am Ende des Sommers, sondern auch der letzte Gast überhaupt gewesen, denn nach ihm konnte keiner mehr kommen, da das Dorf aufgehört hatte zu existieren. In dieser Erzählung, in der er weniger erzählt als beschreibt und reflektiert, setzt er auch dem von ihm so geliebten Garten der Familie Rodinger ein Denkmal. Im Museum präsentiert man ausgewählte Zitate, die den Charakter des naturnahen Gartens schildern, in Schautafeln. Sie sind mit großformatigen Farbfotos gleichsam illustriert: Ein Museum soll ja etwas für das Auge sein, und: wer weiß, vielleicht wird der eine oder andere Betrachter dadurch motiviert, eine Erzählung von Urzidil zu lesen.

Von der Gartenliebe Urzidils wußte ich nichts, sie bringt ihn mir noch näher, so wie eine weitere Leidenschaft von ihm, nämlich seine Liebe zur bildenden Kunst, vor allem zur tschechischen Avantgarde der 20er und 30er Jahre. Er schätzte die Malerei von Josef Čapek, Emil Filla und Václav Špála, eine tiefere und jahrzehntelange Freundschaft verband ihn mit Jan Zrzavý, für den er Katalogtexte schrieb sowie Ausstellungen eröffnete. Zrzavý war auch Trauzeuge bei seiner Hochzeit mit der Lyrikerin Gertrude Thieberger, Tochter eines Rabbiners von Prag. Das Hochzeitsgeschenk des Malers, „Der Gram“, hängt in Form einer Reproduktion nun ebenfalls in Glöckelberg. Wie viele der Bilder Zrzavýs ist es ein rätselhaftes und zugleich melancholisches; es zeigt im Wesentlichen ein menschliches Antlitz, dessen linke Hälfte von einem dunkelblauen Schatten verschluckt ist, während die rechte Hälfte mit einem tränenden, ebenfalls verschatteten Auge als rotorange, an einen Halbmond erinnernde Form auf der dunklen Fläche schwimmt. Auch mit dem aus Czernowitz stammenden Bildhauer Bernard Reder, der später nach Paris ging um bei Aristide Maillol zu studieren, verband ihn eine große Zuneigung. Eine Ausstellung in der Galerie Aleš in Hluboka bei Budweis, organisiert von Vladimír Musil, erinnerte im Frühjahr 2007 an diesen, auch in Tschechien ziemlich vergessenen Bildhauer.

Urzidil überlegte sogar einmal, sich intensiver dem Zeichnen und der Malerei zu widmen (auch darin zeigt sich eine gewisse Affinität zu dem von ihm hochgeschätzten Adalbert Stifter, dem er in der Novelle „Der Trauermantel“ nachspürt). Eine erhaltene Bleistiftzeichnung, das Porträt von Milada Topičovi, Tochter des Verlegers Jaroslav Topič, belegt sein Talent und ist immerhin als Reproduktion im Museum zu sehen.

(Auch zum „Josefsthaler Stammtisch“ – Urzidil wurde in seiner ländlichen Abgeschlossenheit regelmäßig von Freunden wie Paul Kornfeld und Willy Haas besucht – kam gerne der bedeutende Buchkünstler und Graphiker Hugo Steiner-Prag, der ebenfalls in die USA emigrierte. Im Jahre 1936 erschienen noch, als seine letzten Publikation vor dem Exil (er floh über Italien nach England und emigrierte 1941 die USA), eine Monographie über den böhmischen Kupferstecher Wenceslaus Hollar und die Essaysammlung „Zeitgenössische Malerei der Tschechen: Čapek, Filla, Justitz, Špála, Zrzavý“.)

Gerade diese Facette im Leben und Werk Urzidils scheint in der Tschechischen Republik derzeit auf Interesse zu stoßen: In der hervorragenden Publikation „Život s českými malíři. Vzájemná korespondence s Janem Zrzavým.“, erschienen 2003, hat der bereits erwähnte Vladimír Musil unter Miteinbeziehung von Briefen, Fotografien, Dokumenten und Bildwerken den komplexen und verständnisvollen Beziehungen Johannes Urzidils zu tschechischen Künstlern, vor allem zu Jan Zrzavý, nachgespürt. Und im Jahre 2005 war die bereits erwähnte Johannes-Urzidil-Gesellschaft (Společnost Johanne Urzidila) gegründet worden; wichtige Werke wie „Der Trauermantel“, „Der letzte Gast“, „Grenzland“, „Wo das Tal endet“ sind bereits nach 1989 sukzessive ins Tschechische übersetzt worden. Die tschechische Urzidil-Begeisterung hat auch schon Auswirkungen auf das Weltall: Die Astronomen Jana Tichá und Miloš Tichý vom Observatorium Klet' bei Krumau haben einen von ihnen entdeckten kleinen Planeten nach Urzidil benannt. Auch Frau Urbanová erwies sich als überaus kompetent, wußte jede Frage zu beantworten, und je länger ich mit ihr sprach, umso deutlicher trat zutage, daß sie von einer Art Urzidil-Bazillus befallen sein mußte. Als ich mich verabschiedete, war von ihr bereits ausgemacht, daß mir ihr Freund Musil den Katalog der Reder-Ausstellung in einem Kiosk am Strand neben der Anlegestelle der Fähre in Oberplan für mich hinterlegen werde .

Juli-August 2007